

Zwei
in
Solo

LIEBESROMAN



Das Buch

Nicht jede große Liebe beginnt auf den ersten Blick. Manchmal braucht es einen zweiten, um zu erkennen, dass so unterschiedliche Herzen im Gleichtakt schlagen.

Sie stammen aus zwei Welten, und doch verbindet sie die gleiche Sehnsucht: ganz sie selbst zu sein. Als Sophie und ihr ehemaliger Schüler Milo nach Jahren wieder aufeinandertreffen, fühlen sie sich sogleich zueinander hingezogen. Dabei sind sie so verschieden – sie, die gelernt hat, jedes Gefühl zu unterdrücken, und er, der in ein Leben geprägt von Gewalt und Machtkämpfen geboren wurde. Als sie bereit sind, sich wirklich aufeinander einzulassen, wird aus *Sophie* und *Milo* endlich *Solo*. Doch ihre kleine Welt ist dem Untergang geweiht, wenn die beiden ihre Vergangenheit nicht hinter sich lassen können.

Die Autorin

Elja Janus lebt mit ihrer kleinen Familie in Aachen, wo sie 1982 das Licht der Welt erblickte und ein Weilchen später deutsche Philologie, Psychologie und Theologie studierte. Angetrieben von dem Glauben an die Liebe arbeitet sie heute als Paarberaterin und schreibt über eines der größten Gefühle der Welt.

Zwei in Solo

Leseprobe

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.facebook.com/pg/eljajanusschreibt/
www.lovelybooks.de/autor/Elja-Janus/ und
www.feuerwerkeverlag.de/elja-janus/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Originalausgabe Juni 2019

© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten

Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Herstellung: Books on Demand GmbH

Printed in Europe

Umschlaggestaltung: Chris Gilcher (Buchcoverdesign.de) unter Verwendung von Adobe Stock:, 11928668, 139843578, 45026448

Typo: Austina Brush Calligraphy und Acumin Variable Concept

Lektorat: Claudia Grundschock, Berlin

ISBN: 978-3-945362-55-6

Aus Datenschutzgründen und zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurden alle Namen der handelnden Personen geändert. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt. Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar

Für alle,
deren Seelen zu viele Narben tragen.

Für all die,
die ihnen stumm zuflüstern:

Du bist okay.

Du bist okay.

Kapitel eins

SOPHIE

MEINE Schulter rempelt gegen den Arm eines rauchenden Fremden vor einer Bar. „Entschuldigung“, rufe ich und renne, ohne aufzusehen, weiter. Sobald ich den Blick hebe, peitscht mir der Märzwind den Nieselregen wie winzige Nadeln ins Gesicht. Im nächsten Moment höre ich ein Zischen, dann ein Brummen, und als ich dann doch aufblicke, kann ich völlig außer Atem dabei zusehen, wie sich zwei rote Lichter in der Dunkelheit entfernen. Das war definitiv mein Bus. Und es ist definitiv eine dumme Idee gewesen, Isabelles Vorschlag, mich bei diesem Wetter nach Hause zu fahren, abzulehnen.

Alle Flüche, die sich da in mir auftürmen, um aus meinem Mund zu klettern, bringe ich mit einem Seufzer zum Verstummen. Wie armselig. Das hier ist tatsächlich das Höchstmaß meiner heutigen Gefühle – der Ärger wegen eines verpassten Busses.

Alles so seicht.

Das ist nichts, was man anderen gegenüber ausspricht. Aber es ist etwas, was man nicht aus seinem Kopf vertreiben kann, wenn es sich einmal um jeden einzelnen Gedanken gezurrt hat wie zu fest geschnürtes Paketband.

In meiner Handtasche krame ich nach meinem Handy und werfe einen Blick auf das Display; null Uhr zwanzig. Der nächste und letzte Bus kommt in einer halben Stunde. Es gibt kein Bushäuschen, ich friere, und der mich von vorne attackierende Regen will nicht nachlassen. Mit dem nächsten Seufzen entscheide ich, zu Fuß nach Hause zu gehen.

Noch nie hatte ich große Angst, im Dunkeln allein unterwegs zu sein. Bis heute. Denn nach den ersten beiden Häuserblocks macht sich in meinem Bauch mit einem Mal ein Gefühl breit, das mir zumurmelt, dass etwas ganz und gar nicht stimmt. Trotz des stechenden Regens schaue

ich auf. Beim Anblick der beiden Typen einige Meter vor mir dreht sich mir der Magen um, als bemerkte ich erst im Looping, dass ich ohne Sicherheitsgurt in der Achterbahn sitze. Von einer Sekunde auf die andere hämmert mein Herz fester gegen meine Rippen.

Unter der nächsten Laterne stehen sie, beide die Gesichter starr in meine Richtung gewandt, als warteten sie auf mich. Einer der beiden ist lang und schmal, über seine Basecap hat er die Kapuze seiner weißen Sweatjacke gezogen. In seinen muskulösen Schultern liegt eine Anspannung, die mir unverdünnte, eisige Furcht durch die Adern jagt. Der andere ist beinahe einen Kopf kleiner, dafür breiter, und er wirkt kein bisschen weniger bedrohlich. Auch er hat die Kapuze seines schwarzen Hoodies tief in die Stirn gezogen. Das von oben auf sie herabfallende Licht taucht ihre Gesichter in unheimliche Schatten. Wer so gekleidet ist, will nicht erkannt werden.

Mein Puls wird von einem zögerlichen Schritt zum nächsten schneller, mein Herz rast wie auf der Flucht. Einem Erdbeben gleich erwacht in mir ein vor Adrenalin berstendes Zittern zum Leben. In Momenten wie diesen fühlt sich ein drei Jahre zurückliegender Selbstverteidigungskurs an der Volkshochschule an wie ein Pflaster auf einem offenen Bruch. Ich kann mich nicht erinnern, mich jemals so ausgeliefert gefühlt zu haben, dabei ist noch gar nichts passiert.

Ich befehle mir, das *noch* zu streichen, straffe die Schultern und vermeide jeden Blickkontakt, meine Hand umklammert den Griff der über meiner Schulter hängenden Tasche. Reflexartig werfe ich einen raschen Blick zurück. Da ist nichts als schimmernde Nässe in der Dunkelheit. Die einzigen beiden Gestalten weit und breit sind die zwei Typen, denen ich nicht einmal tagsüber begegnen will.

„Hast du eine Zigarette?“ Die Stimme ist dunkel wie die Nacht. Und genauso kalt.

Wie als Vorwarnung und im Sekundenbruchteil überzieht eine Gänsehaut meinen Körper. *Du willst keine Zigarette*, erklingt es schrill wie Sirenen in meinem Kopf. Mir entgeht nicht, dass der Fuß des Sprechenden zuckt, als erwarte er jeden Moment den Startschuss. Manchmal ist es seltsam, wie unzählige Informationen gleichzeitig auf einen einströmen, ohne dass sie noch irgendetwas ändern könnten.

„Nein“, murmle ich. So sehr ich mich auch bemühe, Selbstvertrauen auszustrahlen, wird ihnen kaum entgehen, dass ich nur wenige Atemzüge davon entfernt bin, in der mich überflutenden Panik zu ertrinken. Was wollen sie? Meine Tasche? Können sie haben. Mich? Mich nicht.

Mir wird übel. Hektisch sucht mein Kopf nach einer Lösung oder wenigstens nach so etwas wie einer Chance. Hinter mir liegen gerade einmal ein Drittel der Straße und die Innenstadt. Vor mir befinden sich ein viel zu langer einsamer Weg und diese beiden Kerle, von denen ich mir sicher bin, dass sie mich nicht einfach vorbeilassen werden.

Der Typ mit der Zigarette!

Ich bin nicht bereit, den plötzlichen Gedanken auch nur einen stolpernden Herzschlag lang wieder loszulassen, als wäre er der einzige Haltegriff in dieser gurtlosen Achterbahn. Ohne weiter nachzudenken, drehe ich um.

„Wo willst du denn hin, Babe?“

Noch nie habe ich mich so vor einem Kosewort geekelt wie vor diesem, das sich anfühlt wie die klamme Hand des Fremden auf meiner Haut. Meine Füße bewegen sich schneller, aber der Wind in meinem Rücken trägt auch die auf dem nassen Gehweg schmatzenden Schritte der beiden Männer an mein scharf gestelltes Ohr. Kurz drehe ich mich um, ehe die Panik mir den Magen zusammenquetscht. Sie sind so nahe, dass ich glaube, ihre Jagdlust zu riechen. Wie sie meine Angst wittern müssen.

Dann renne ich los. Und im nächsten Moment in jemanden hinein. Unnachgiebig und hart wie eine Grenzmauer zwischen der Gefahr in meinem Rücken und der noch hellen Innenstadt. Mein Aufschrei klingt, als schlucke der Regen ihn halb herunter. Dann herrscht absolute Stille, die von nichts als dem Tropfen um uns herum unterbrochen wird.

Mit einem Mal fühlt sich die Situation noch bedrohlicher an. Und ich mich seltsamerweise so sicher wie vermutlich nie zuvor.

„Verpiss euch.“ Seine zwei Worte klingen wie harte, zischende Pfeile, die fähig sind, jemanden über meinen Kopf hinweg aufzuspießen. Und doch flüstern sie mir wie eine für andere unhörbare, warme Zweitstimme zu: *Du bist nicht mehr allein.*

Meine Nase trennen nur wenige Zentimeter von der Brust des mich deutlich überragenden Typs. Ich rieche süßlichen Shisha-Qualm, einen Hauch Zigarettenrauch und irgendein Deo oder so. Niemals hat etwas so sehr nach Sicherheit gerochen wie diese Mischung. Und obwohl ich jeden Moment damit rechne, dass die Hölle losbricht – zwei gegen einen und mich –, kann ich mich nicht rühren, sondern nur diesen Geruch in mich aufsaugen wie eine halb Verdurstete das Wasser. Ohne dass ein weiteres Wort fällt, erklingen im nächsten Moment jedoch zu meiner Verwunderung sich entfernende, schmatzende Schritte. Die Welt scheint hingegen noch immer erstaunlich stillzustehen. Für viele lange Sekunden.

Dann stoße ich langsam den unbemerkt angehaltenen Atem aus und hebe den Blick. Er streift den blauen Hoodie, von dem ich wetten würde, dass es der des Rauchers ist, den ich zuvor angerempelt habe. Dann trifft mein Blick gerade noch seine Augen, ehe er die Kapuze wieder tiefer ins Gesicht zieht. Seit wann ist Stahlblau eine warme Farbe?

„Danke. Wirklich, vielen Dank.“ Meine zittrig gestammelten Worte können nicht im Ansatz ausdrücken, was ich empfinde. Doch an seinem rechten Mundwinkel zupft ein kleines Lächeln, während er mit den Schultern zuckt, als hätte er nichts gemacht. Mein Herz rast immer noch. Rasch drehe ich mich weg und sehe in den im gelblichen Schein der Laterne beinahe waagrecht fallenden Regen, um mich zu beruhigen. Ich will gerade nichts anderes, als mich eine Weile irgendwo trocken unterzustellen. Und zwar nicht allein.

„Sollte eigentlich *mein* Danke sein.“ In der Stimme des Fremden klingt so was wie leise Belustigung mit, irritiert sehe ich zu ihm auf. Dann deutet sein markantes Kinn auf ein Vordach wenige Meter entfernt, und als er sich in Bewegung setzt, gehe ich, ohne zu zögern, mit.

Das schummrige Licht, das durch das Fenster des geschlossenen Cafés zu uns auf den Bürgersteig dringt, sieht beruhigend und warm aus. Der Regen auf dem Glasdach über unseren Köpfen klingt wie ein leises Trommelsolo.

Irgendetwas an dem Fremden nimmt mich gefangen und lässt mich immer wieder zu ihm blicken, während er geradeaus in den Regen guckt. Ich bin so dankbar, dass er mich jetzt nicht allein lässt. Mir ist, als lauere

die Gefahr noch um die Ecke. Ich will mir nicht vorstellen, was passiert wäre, wenn er nicht gewesen wäre. Ein paarmal tief durchatmend streiche ich mir mit der Hand über mein Gesicht und erschauere bibbernd.

Als ich mich ihm wieder zuwende, sieht er zu mir. Mit einem Mal denke ich *der Junge*, denn auch, wenn das schummrige Licht sich wie ein Weichzeichner über den sichtbaren Teil seines Gesichts und sein Alter legt, muss er einige Jahre jünger sein als ich.

Entspannt an die Wand gelehnt, lächelt er mich an, als wäre nichts passiert. „Alles okay?“ Auch seine Stimme bringt mich dazu, mich zu fragen, ob ich mir das alles eben nur eingebildet habe. Wie kann jemand nach einer solchen Situation so ruhig dastehen? Doch tatsächlich wird durch seine Ruhe auch das Hämmern in meiner Brust weniger schmerzhaft.

Als ich nicke, schlägt er seine Kapuze über den blonden Haaren ganz zurück und fährt sich einmal mit der Hand darüber, als wäre es nicht viel zu kurz, um es zu ordnen. Ich muss den Kopf ein wenig in den Nacken legen, um richtig in sein fast absurd gut aussehendes Gesicht blicken zu können. In meinem gesamten Leben habe ich vermutlich nur ein anderes so perfektes Gesicht aus dieser Nähe gesehen. Doch anders als in jenem, das ich seit Jahren nur noch an Weihnachten und zu anderen Pflichtveranstaltungen sehe, tobt in diesem hier das Leben.

Das ist jedoch nicht der Grund dafür, dass ich ihn plötzlich für einige Sekunden ungläubig anstarre. Wie lange ist das jetzt her? Er war im Abschlussjahrgang, als ich nach dem Referendariat an seiner Schule angefangen habe. Oh Mann, fast fünf Jahre?

Und bis wann wachsen Jungs eigentlich? Ich kann mich nicht erinnern, dass ich so zu ihm aufsehen musste, als er siebzehn war. Er muss mindestens eins fünfundachtzig und damit über zwanzig Zentimeter größer sein als ich. Womöglich stand ich in der Schule aber auch einfach nie so nahe neben ihm, dass ich ihn hätte berühren können, wenn ich nur meinen Arm nach ihm ausgestreckt hätte.

Kurz verhaken sich unsere Blicke, und auf seinem Gesicht breitet sich ein Strahlen aus. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit ist genau das hier das schönste Lächeln der Welt. Ohne Scheu schenkt er es einige Sekunden lang nur mir. „Hi.“

„Hi.“ Vollkommen unerwartet gelingt auch meinem Gesicht wieder ein kleines Lächeln.

Er hat eine Art, mich so unverwandt anzusehen, wie es sonst nur kleine Kinder wagen. Und dieses Besondere an ihm sorgt auch dafür, dass ich meinen Blick nicht so recht von ihm losreißen kann.

Eine Weile stehen wir schweigend da, während ich mich noch vollständig zu beruhigen versuche.

„Ist jetzt wirklich alles okay?“, fragt er zu meiner Verwunderung genau in dem Moment, als mein Puls sich wieder normal anfühlt. Als wüsste er, dass ich uns beiden zuvor nur etwas vorgemacht habe.

Ich kann mich nicht erinnern, dass er schon damals so süß war; war er aber vermutlich mit siebzehn auch nicht. Ich kann mich allerdings auch nicht erinnern, wann ich das letzte Mal einen Zweiundzwanzigjährigen süß fand. Mit fünfundzwanzig vielleicht? Es ist irgendwie peinlich.

Ich räuspere mich einmal, in der Hoffnung, mit dem Laut den Gedanken in die Flucht zu schlagen. „Ja, alles okay.“ Zu meiner Überraschung fühlt es sich an, als wäre es nach langer Zeit wieder einmal die Wahrheit.

Jetzt, wo wir allein sind und das Adrenalin nicht mehr so hoch dosiert durch meine Blutbahn rauscht, spüre ich es. Seine Nähe fühlt sich seltsam an. Als Deutschlehrerin sollte mir wohl ein besseres Wort einfallen, tut es aber nicht. Sie fühlt sich seltsam an. Wahrscheinlich liegt es daran, dass seine Ausstrahlung eine vollkommen andere ist als die der Menschen, mit denen ich normalerweise etwas zu tun habe. Da ist etwas an ihm, was ich unbedingt auch haben will. Etwas Lebendiges und Unstetes und etwas, als wäre es ihm egal, was von ihm verlangt wird.

Er ist. Er steht einfach da und ist.

Und dann fällt mir auch ein besseres Wort ein. Merkwürdig. Das hier, dieses unbekanntes Gefühl des Seins, erachtet jede meiner sonst dahinvegetierenden Zellen als würdig, es sich zu merken.

Denn ich wäre auch so gern einfach mal. Stünde einfach da und wäre.

Wenn ich den letzten Bus erwischen will, sollte ich los, aber meine Füße wollen sich nicht weiterbewegen als bis zum Rand des gläsernen Vordachs, auf das der Frühlingsregen niederprasselt. Es ist nicht nur der

Schreck, der mir noch in jeder Faser steckt. Ich verspüre das unerwartete Bedürfnis, noch ein Weilchen neben ihm zu stehen und eine Fünfundzwanzigjährige zu spielen, die ihn ohne schlechtes Gewissen süß findet und deren Leben sich noch nicht so festgefahren hat wie das der einunddreißigjährigen Lehrerin, die ich bin.

In den vergangenen Minuten sind eine ganze Menge Dinge merkwürdig.

„Soll ich *Frau Seidel* sagen, wenn ich frage, ob wir noch etwas reden können?“ Es klingt schrecklich charmant.

Gerade bin ich froh, dass ich statt des in meinem Hals kitzelnden Kicherns ein Lachen hervorbringe. Dabei kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern, wann ich seit der siebten Klasse mal kichern wollte. Womöglich stehe ich noch ein wenig unter Schock. „Vielleicht würde Sophie besser passen?“

„Erinnerst du dich an meinen Namen, Sophie?“

Der Klang meines Namens aus seinem Mund lässt mich lächeln. Er klingt, als sei er etwas Weiches und Schönes. Als wäre er und damit auch ich etwas Besonderes. Das Wort müsste ein Seufzen begleiten. „Ja, Milo, das tue ich.“

„Erinnerst du dich an die Namen aller Schüler?“ Sein Lächeln wird hörbar.

Ich weiß beim besten Willen nicht, was das hier ist, aber es fühlt sich an wie Händchenhalten. Und vielleicht hat einfach zu lange niemand mehr meine Hand gehalten, wenn er mich nicht irgendwo hinziehen wollte, wo ich einfach nicht hinwollte.

Er zieht nicht. Doch etwas in mir bewegt sich.

„Nein, tue ich nicht“, verrate ich dem Regen. Dann fällt mir etwas ein, was er gesagt hat, und ich sehe wieder zu ihm. „Wofür wolltest *du* dich bedanken?“

Milos Blick liegt nachdenklich auf mir, ehe er sagt: „Du hast mir die einzige Eins meines Lebens geschenkt.“

Seine Aussage hat die gleiche Wirkung, als presse er seinen Daumen auf einen fiesen blauen Fleck. Gerade er sollte da nicht herumdrücken. „Ich habe nie irgendjemandem irgendetwas geschenkt, wenn es um Noten ging.“

Hört er meine sich heraufkämpfenden Erinnerungen? Auf jeden Fall wägt er seine nächsten Worte gut ab. Er reibt sich an der Nase entlang, als juckten sie ihn dort, ehe sie aus ihm herausfinden – wenn auch leiser als die vorherigen. „Du warst die Einzige, die mir geglaubt hat.“

Meine Schultern heben und senken sich, als wollten sie sagen: *Kein Ding*. „Na ja, scheinbar war ich die Einzige, der du gezeigt hast, was du konntest.“

Ich sehe ihn auflachen, ohne dass ein Ton über seine Lippen kommt, dann schüttelt er den Kopf. „Ja, vielleicht“, murmelt er und sieht mir für ein paar Sekunden direkt in die Augen.

Für einen einzigen, nicht sehr tiefen Atemzug erlaube ich mir, mir vorzustellen, was die Fünfundzwanzigjährige jetzt tun würde. Dann sehe ich rasch wieder in den Regen, der nicht aufhören will.

„Du rauchst wohl nicht“, vermutet er.

Meine Mundwinkel heben sich amüsiert. „Nein.“

„Hast du zufällig ein Kaugummi?“

Ich wühle in meiner Handtasche und halte ihm die Dose hin, ehe er sich eines auf die Handfläche schüttet und in den Mund steckt. Kurz darauf schnalzt er gespielt vorwurfsvoll. „Dass Lehrer auch Kaugummis kauen.“

Mit einem Schmunzeln stecke ich die Dose wieder ein. „Die hab ich nur für meine Schüler dabei.“

Wieder lacht er, jetzt erreicht es auch leise mein Ohr. Es hat etwas zutiefst Beruhigendes. „Weißt du, was bei dir anders war als bei den anderen Lehrern?“

Ich schüttle den Kopf.

„Willst du es wissen?“

Wie als Antwort pocht mein Herz wieder schneller. „Was?“, frage ich durch das Hämmern hindurch und wende ihm mein Gesicht zu.

Als er mir dieses Mal in die Augen schaut, kribbelt mit einem Mal eine Vorahnung sanft in meinem Bauch, auch wenn ich sie nicht benennen könnte. Aber es fühlt sich nach Abenteuer an und fast wie ein Heilmittel gegen alles Seichte dieser Welt.

„Ich war in dich verknallt“, sagt er dann mit einem leisen Lächeln, ohne wegzusehen.

Wo nimmt ein so junger Kerl nur diese Selbstsicherheit her?

Das sanfte Kribbeln wird zu einem lauten Tumult. Ich schlucke und weiß nicht, was ich sagen soll. Ich weiß auch nicht, ob ich zurücklächeln soll, doch ich glaube, ich tue es. Genauso leise. Genauso echt.

Von einem ungewöhnlich lebendigen Herzschlag auf den nächsten bin ich so etwas wie glücklich.

Merkwürdig.

Ohne seinen Blick von meinen Augen zu lösen, stößt er sich mit dem angewinkelten Bein von der Wand ab und kommt langsam auf mich zu. Anderthalb Schritte reichen, damit ich fünfundzwanzig werde und frei und kopflos. Und als Milo in meinen Nacken fasst und von unten die Finger in meine schulterlangen, gewellten Haare schiebt, ist alles so surreal, dass ich mich nicht wehre.

Im Gegenteil.

Ich lege den Kopf in den Nacken und lasse mich von einem ehemaligen Schüler küssen, der mir gerade erzählt hat, dass er die einzige Eins seiner Schullaufbahn deshalb geschrieben hat, weil er als Siebzehnjähriger in seine Lehrerin verknallt war. In mich.

„Scheiße, du küsst noch besser als in meiner Fantasie“, raunt er an meinen Lippen, und ich muss lächeln, ehe er die letzten Millimeter wieder überbrückt. Sobald Milos Zunge auf meine trifft, gerate ich in so etwas wie einen Pfefferminz-Rausch, und ich frage mich unwillkürlich, ob er das hier bei der Frage nach einem Kaugummi bereits im Sinn hatte.

Dann denke ich nicht mehr viel.

Seine kurzen, blonden Haare fühlen sich ungewohnt an unter meinen Fingern, außerdem küsst er komplett anders als alle anderen Männer zuvor in meinem Leben. Er küsst, als sei er auf eine Weise jung, wie ich es nie war. Er küsst lebendig und fordernd, er küsst leidenschaftlich und auf eine herrliche Art ungestüm. Er drückt seinen Körper an meinen, und ich spüre, wie erregt er einzig und allein dadurch ist, dass ich ihn küsse. Sein Oberschenkel schiebt meine Beine auseinander und drückt sich gegen mich. Leise stöhne ich auf, und als der nächste Luftstrom durch meine Nase in meine Lunge dringt, ist es, als ströme mit dem Sauerstoff auch Leben in mich hinein.

Nichts ist seicht.

Meine Arme schlingen sich um diesen jungen Nacken, und Milo zieht mich noch fester an sich. Während ich mit durchgebogenem Rücken dastehe und einige kleine, heranwehende Regentropfen auf meiner Stirn spüre, sehne ich mich danach, diesen Typ mit dem warmen Mund und dem warmen Körper, der meinem so nahe ist, mit nach Hause zu nehmen und damit auch die Lebendigkeit, die Milo in mir wachküssst.

Er beißt mir in die Unterlippe und sieht mir geradewegs in die Augen. Eine neue Welle kribbelnder Nervosität rauscht wie unzählige, jede Zelle reanimierende Stromstöße durch meinen Körper.

„Kann ich mitkommen?“ Seine Stimme ist einen Hauch tiefer als noch wenige Minuten zuvor.

„Ja“, wispere ich, und allein das Wort lässt mich nicht ganz nach mir klingen.

Sein Bein presst sich noch härter an mich. Ich stöhne laut auf. Seine Zunge gleitet wieder in meinen Mund, und seine Hand umfasst meinen Hintern.

Meine Fingernägel fahren über seinen Nacken, und er löst seinen Mund von meinem, um sanft in meinen Hals zu beißen, während sein Bein sich rhythmisch zwischen meinen bewegt. Als ich den Kopf zurücklege und aufkeuche, lächelt er mich an. „Zeit zu gehen.“ Er beißt in mein Ohrläppchen und löst sich von mir.

Alles ist so unwirklich, während wir durch den Regen zu mir laufen. Vehement verschweige ich vor mir, was mir ein seltsames Gefühl bereiten könnte: dass er ein Schüler war, dass er erst zweiundzwanzig ist, dass ich seit nicht einmal zwei Wochen getrennt bin, dass der Unterricht für mich morgen um acht beginnt, dass ich keine fünfundzwanzig mehr bin.

Während ich die Haustür aufschließe, spüre ich Milos Hände am Saum meines Pullovers, ehe sie sich kühl auf meinen Bauch legen. Kurz halte ich inne.

„Welche Etage?“, raunt er in mein Ohr und küsst meinen Nacken, seine Hände wandern höher.

Ich erschauere und drehe den Schlüssel um. „Erste.“

Seine Hand hindert meine daran, das Licht einzuschalten, er presst mich gegen die Wand im Flur und küsst sich meinen Hals hinauf,

während seine Hand unter meinen Pullover und zu meinen Brüsten im BH wandert. Dass er bereit wäre, gleich hier mit mir zu schlafen, ist offensichtlich. Alles an ihm ist so viel fordernder, als ich es je erlebt habe.

Zaghaft schiebe ich ihn ein kleines Stück von mir. „Lass uns hochgehen.“

Kaum ist die Wohnungstür hinter uns ins Schloss gefallen, streift er mir die Jacke von den Schultern und sich die Schuhe von den Füßen. Mich durchzuckt der Gedanke, dass das hier ein verdammt kurzes Vergnügen werden könnte.

„Was?“, fragt er in genau dem Moment, obwohl er mein Gesicht in der Dunkelheit der Wohnung nicht sehen kann.

„Nichts.“

„Sag, was du willst, sonst kriegst du es nicht“, murmelt er an meinem Hals die Lebensphilosophie einer Welt, die am anderen Ende des Universums liegt als meine.

„Bist du in zehn Minuten wieder weg?“ Hoffentlich klingt es wie ein Scherz.

„Hör auf, mich zu beleidigen. Hierin bin ich besser als in Deutsch.“ Ich höre sein Grinsen an meinem Ohr, ehe er daran knabbert. Eine Gänsehaut legt sich auf meinen Körper.

„Bleibst du danach hier?“

Wieso frage ich das? Will ich, dass er bleibt? Wird das morgen früh nicht seltsam? Aber irgendetwas in mir will nach dem heutigen Abend, dass er mich nicht allein lässt.

Durch lächelnde Lippen atmet er aus. „Wenn du willst, ja. Und jetzt will ich wieder das andere hören.“

„Was meinst du?“, frage ich irritiert.

Er schiebt sein Bein zwischen meine Schenkel, und ich stöhne auf. „Das“, raunt er und lotst mich mit seinem Körper weiter in die Wohnung, bis mein Rücken gegen die nächste Wand stößt.

Er zieht mir den Pullover über den Kopf und hakt dann so schnell meinen BH auf, dass ich ihn überrascht ansehe. Sein Grinsen sagt mir, dass das kein Zufallstreffer war. Sein Mund wandert zu meinen Brüsten herunter.

„Wo ist dein Bett?“, will er wissen und beißt in eine meiner Brustwarzen. Mein Kopf schlägt rückwärts gegen die Wand, ohne dass es wehtäte. Dann taucht sein amüsiertes Gesicht vor meinem auf. „Konzentrier dich kurz aufs Sprechen.“

Keine Ahnung, wieso mich seine unverschämte Art nicht dazu bringt, ihm eine scheuern zu wollen. Doch ich spreche nicht einmal, sondern nicke nur in Richtung einer geöffneten Tür. Im nächsten Moment schiebt er mich rückwärts vor sich her in mein Schlafzimmer hinein. Dort schubst er mich sanft auf das Bett, greift dann in seinen Nacken und zieht sich den Hoodie über den Kopf.

Wow. Mit diesem Anblick habe ich nicht gerechnet. Angezogen wirkte er bereits sportlich, seine Schultern sind breit, ohne übermäßig trainiert zu wirken, aber seine recht schlanke Statur und der weite Pullover haben über das hier hinweggetäuscht.

Bei dem Anblick fällt mir auf, wie passiv ich bis jetzt war, weil sein Tempo mich so überrumpelt. Meine Finger streichen über seinen rechten von Tätowierungen bedeckten, muskulösen Arm, seine glatte, trainierte Brust und seinen Bauch. Noch nie habe ich einen Sixpack in Natur gesehen. Meine Hände fahren zu seinem Rücken, der wie die zweite Seite einer vollkommen anderen Medaille erstaunlich uneben wirkt. Genau in dem Moment richtet er sich auf und knöpft meine Jeans auf, bevor er sie mir abstreift.

„Gut, dass ich damals nicht wusste, wie sexy du wirklich bist.“ Mit diesen Worten verschwindet er aus meinem Blickfeld, um die Innenseite meiner Schenkel mit seiner Zunge hinaufzufahren. Seine warme Hand schiebt meinen Slip zur Seite, und ich keuche auf und erzittere vor Erregung und Nervosität und nicht zuletzt wegen seiner mir fremden Worte.

Sein Daumen legt sich zielsicher auf die richtige Stelle, während seine Zunge langsam in Richtung seiner Hand wandert. Ich presse die Lippen zusammen, um mein nächstes Keuchen zurückzuhalten, während sich Scham und Unsicherheit in mir heraufkämpfen. Dennoch, ein Teil von mir will das hier so sehr, und kurz nachdem er mir den Slip über die Beine streift, schreie ich so laut auf wie noch nie zuvor in meinem Leben. Und ganz bestimmt noch nie, wenn ich mit einem Mann im Bett war.

Oh Gott.

Mit ihm zu schlafen, fühlt sich nicht anders an als alles zuvor. Das hier hat nichts zu tun mit Zärtlichkeit, mit Nähe, es ist purer Sex. Milo weiß genau, was er tut, und mit der Zeit bringt er mich dazu, einfach ich selbst zu sein. Vielleicht ist es, weil er nicht zögert, sich zu nehmen, wonach ihm ist. Vielleicht ist es das Gefühl, zum ersten Mal jemandem nichts schuldig zu sein. Vielleicht liegt es auch daran, dass das hier eine einmalige Sache ist.

Das Wort *unanständig* huscht mir durch den Kopf. Ich kann es gleich mehreren Stimmen zuordnen. Aber ich will es nicht hören. Ich beiße, wenn ich beißen will. Ich kratze, wenn ich kratzen will. Und ich schreie, wenn ich schreien will. Am liebsten würde ich ein lang gezogenes *Freiheit* brüllen wie Mel Gibson am Ende von *Braveheart*.

„Da bist du ja“, raunt er grinsend, als er sich außer Atem und verschwitzt ein Stück entfernt von mir auf die Matratze fallen lässt. Er sagt es, als wäre ihm vollkommen klar, dass er gerade irgendetwas von mir ausgegraben hat, was ich selbst nicht kenne. Schlimmer: als hätte er bereits vor mir gewusst, dass es irgendwo in mir verbarrikadiert hinter dicken Türen schlummert.

Als er aufsteht und ins Bad geht, schimmern sie im fahlen Mondlicht. All die weißen Linien, die seinen Rücken kreuz und quer überziehen. Für einen Augenblick raubt mir der Anblick die Fähigkeit zu atmen.

Kapitel zwei

MILO

MANCHMAL schlafe ich bei den Mädchen, nachdem ich mit ihnen Sex hatte. Meist verschwinde ich dann, sobald ich wach bin. Heute ist nicht nur das anders. Das erste Anzeichen dafür ist mein tiefer Schlaf. Als eine eher einlullende als aufscheuchende Klangfolge den zu frühen Morgen ankündigt, kann ich mich an keinen einzigen miesen Traum erinnern.

So sehr die Melodie auch zu verheimlichen versucht, dass es sich bei ihr um einen Weckruf handelt, rüttelt sie nicht nur meinen Körper auf, sondern auch die Erinnerung an Schule und Verpflichtungen. Noch mit geschlossenen Augen fällt mir ein, wo ich bin und dass einer von uns tatsächlich zur Schule muss – ich bin es nicht. Da muss ich grinsen.

Meine Lider heben sich, und ich sehe Sophie im schummrigen Licht bereits auf dem Bettrand sitzen. Sie lächelt mir kurz zu, scheu und verkrampft. Vermutlich ist das hier für sie nicht Standard.

Tatsächlich ist es auch für mich unwirklich, hier zu liegen und in das Gesicht der Frau zu blicken, die ich mir nicht nur einmal nackt vorgestellt habe, während sie sich damals schon unsicher, schön und clever durch eine Welt wühlte, in die sie nicht zu passen schien. Durch meine Welt – voller dummer, lauter und ohne ersichtlichen Grund selbstsicherer Menschen. Wie ein Maulwurf, den man aus der Erde gezerzt und dann ins Wasser geworfen hat.

Noch immer passt sie nicht in meine Welt – keine Frage. Sie ist ein bisschen wie Ferien von der alltäglichen Scheiße. Wie das Bett. Jedes Mal bin ich froh, wenn ich nachts nicht nach Hause muss, aber dieses Bett hier gibt mir nach der vergangenen Nacht den Rest.

Es ist in etwa das, was ich mir immer unter dem Begriff Paradies vorgestellt habe. Die Matratze ist wie für mich gemacht. Ohne groß herumzurutschen, passt sie sich einfach meinem Körper an, der so

anders ist als Sophies – schwerer, breiter, länger. Also hat sie die Matratze vermutlich für einen anderen Mann gekauft. Dennoch bin ich es, dem sie zuflüstert, ich solle noch ein wenig bleiben, und ich tue ihr den Gefallen, während Sophie sich nach gut drei Stunden Schlaf einmal seufzend die Augen reibt und im Bad verschwindet.

Das Kissen ist der Wahnsinn. Selbst als ich versuchsweise mal nach links, mal nach rechts rücke – einfach weil es so verrückt ist –, ist überall Füllung unter dem Stoff. Millimeter für Millimeter gibt es nach und passt sich mir an, ohne dass ich mit ihm kämpfen muss. Damit ist das Kissen so etwas wie das Gegenstück zu meinem Leben.

Obwohl wir im gleichen Bett geschlafen haben, habe ich eine eigene Decke. Sie ist lang genug, um mich vollständig zuzudecken, und weder schwitze noch friere ich unter ihr.

Immer wieder döse ich ein, doch als ich das Wasser nicht mehr in die Dusche plätschern höre, gebe ich mir einen Arschtritt und stehe auf. Wahrscheinlich fände Sophie es nicht sehr witzig, wenn gerade ich in ihrer Wohnung bliebe, während sie in der Schule ist. Auch wenn ich gern ihren Blick sehen würde, wenn ich es täte und sie mir voller Unsicherheit beizubringen versuchte, dass ich nun wirklich, wirklich gehen muss.

Ich streife meine Klamotten vom Vortag über und mein Blick fällt auf ihre danebenliegende teure Kleidung. Plötzlich bin ich neugierig auf die Wohnung.

Vom Schlafzimmer aus gelange ich in das Wohnzimmer. Gestern wollte ich es dunkel haben, weil Sophie die ganze Zeit ein Nebel aus Unsicherheit umgab, der im Licht nur noch dichter geworden wäre. Jetzt im Tageslicht sieht alles so perfekt aus, penibel aufgeräumt, keine Pressspan-Möbel oder sich stapelndes dreckiges Zeug. Vermutlich fühlt sich ihr fleckenloses, weißes Sofa wie ihre Matratze an, und ein Couchtisch aus Paletten muss in einem Raum wie diesem stehen, um edel zu wirken. Ihr Fernseher ist riesig, ihre Büchersammlung riesiger. Rund eine Milliarde bunter Buchrücken quetschen sich in den weißen Regalen aneinander. Aus irgendeinem Grund traue ich mich nicht, ihnen auch nur einen Schritt näher zu kommen. Vielleicht weil sie so laut *Andere Welt!* schreien, als wollten sie mich gewaltsam von sich fernhalten.

Ich schlendere weiter in die Küche. Hier gibt es keine Splitter an den Kanten der Arbeitsplatte, die die Sehnsucht nach warmem Essen schmälern und einen warnen, sich lieber nicht zu lange in diesem Raum aufzuhalten. Die Stühle haben keine kaputten Rückenlehnen, und die Tischplatte sieht aus, als gäbe es hier eine ungeschriebene Schneidebrettchen-Pflicht. An einer Magnetwand sind Postkarten befestigt, die lauter Orte zeigen, denen ich nie näher kommen werde als jetzt diesem bunt bedruckten Papier.

Gerade überlege ich, ob ich einen Blick hinter die letzte Tür werfen soll, die vom Wohnzimmer abgeht, als mir die Entscheidung durch das Geräusch der sich öffnenden Badezimmertür abgenommen wird.

Wenige Sekunden später steht Sophie in der Küchentür und presst bei meinem Anblick die Hand auf die Brust. „Oh, du bist ja wach. Du hättest ruhig liegen bleiben können.“ So witzig wäre es wohl gar nicht geworden, wenn ich hätte bleiben wollen. „Willst du Frühstück?“, fragt sie. Womöglich fühlt es sich so in einem Hotel an.

„Ich muss pinkeln.“ Und ich musste unbedingt das Wort *pinkeln* benutzen, um die Perfektion in Ansätzen aus der Wohnung zu vertreiben, in die ich so gar nicht reinpasse.

Es ist nicht zu übersehen, dass es nicht ihr Lieblingswort ist, doch sie nickt und widmet sich dann dem Kaffeeautomaten, mit dem man nicht nur einfachen Kaffee machen kann, sondern auch Cappuccino, Latte macchiato und vermutlich eine Reise in den Weltraum.

Im Bad überschlage ich den vor mir liegenden Tag. Es ist dringend an der Zeit zu waschen, wenn ich heute endlich die Möglichkeit dazu bekomme. Da ich abends nicht in die Bar muss, werde ich mich wohl bei meinen Leuten blicken lassen. Dennis' Cousine ist zu Besuch – letztes Mal war ich mit ihr im Bett. Wenn mir heute Abend danach ist, werde ich sie vielleicht noch mal vögeln.

Dann überlege ich, ob Frühstück mit Sophie ein Bestandteil meines Tages werden wird. Ich war nie der große Frühstückler und habe noch keinen wirklichen Hunger. Andererseits weiß ich nicht, ob wir irgendetwas im Kühlschrank haben und ich lange genug zu Hause sein werde, um das herauszufinden.

Sobald ich die Küche betrete und sehe, was Sophie alles im Angebot hat, sind mir die Überlegungen scheißegal. Ich habe ewig nicht mehr so

viel gegessen – schon gar nicht um Viertel vor sieben. Ich weiß nicht einmal, wann ich das letzte Mal um Viertel vor sieben wach war – noch wach, ja, aber schon wieder?

Wenn ich ehrlich bin, hätte ich gedacht, dass es mit Sophie krampfhaft werden würde, weil wir komplett verschieden sind und sie nicht einfach drauflos labert wie die Mädchen, mit denen ich sonst Sex habe. Ich war davon ausgegangen, sie würde mich die ganze Zeit korrigieren, wie Lehrer das halt so machen.

Aber es ist auf eine mir unbekanntere Weise locker. Sie hat nicht versucht, sich nachts nahe neben mich zu legen, was ich einfach nicht mag. Sie fragt mich nicht nach den Narben, sodass ich keine Geschichte von verhedderten Reißleinen beim Fallschirmspringen, Raubtierangriffen oder Markierungen meiner Wochen im Knast erfinden muss, die mich selbst nerven bis langweilen. Und jetzt ist sie witzig auf eine Art wie sonst niemand, den ich kenne.

SOPHIE

„Willst du eine Zahnbürste?“, frage ich ihn nach dem Essen.

„Wie charmant.“ Seine blonden Brauen ziehen sich zusammen und lassen auf seiner Stirn eine steile Falte entstehen.

„Ich meinte nicht ...“

Sein Zwinkern lässt mich verstummen, während ich mir auf die Lippe beiße. Er hat mich reingelegt. Ich schäme mich für den Gedanken, aber er reißt sich heute Morgen zum wiederholten Male trotzdem los, um durch meinen Kopf zu rasen: *Er ist viel cleverer, als ich dachte.*

„Du hast noch eine Zahnbürste? Von einem Ex?“

Zum wievielten Mal lache ich gerade auf? „Klar. Ich kann dir auch noch ein Deo von ihm anbieten. Roll-on. Und – lass mich überlegen.“ In gespielter Nachdenklichkeit tippt mein Zeigefinger gegen die Lippen. „Ungewaschene Boxershorts?“

„Bestimmt zu klein“, kontert er.

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zuletzt an einem ganzen Tag so viel gelacht habe wie an diesem Morgen. Oder in einer Woche.

Als ich ihm die Zahnbürste reiche, sieht er mich an, die Stirn in Falten gelegt. „Du hast sie wieder eingeschweißt, um seinen Geschmack zu bewahren? Wissen die Bullen, wie du drauf bist?“

Nun bekommt mein Lachen einen angewiderten Unterton, der auch ihn lachen lässt. Ich wüsste gern, was den Klang so perfekt macht. Ist es einfach das Echte oder macht es die Kombination aus Klang und der Lebendigkeit in seinen Augen?

„Ich muss gleich los, aber wenn du willst, kannst du gerne noch duschen“, biete ich ihm an.

„Keine Angst, dass ich dich beklauge?“ In seinem Mundwinkel zuckt es.

Mir ist klar, dass er mich provoziert, dennoch verunsichert mich die Frage. Nicht weil ich glaube, dass er mich tatsächlich beklaut, sondern weil ich die richtige Antwort nicht kenne, durch die auch er versteht, dass ich ihm vertraue.

„Kein Problem, aber zieh danach bitte die Tür zu.“

Als wieder dieses perfekte Geräusch erklingt, weiß ich erstens, dass die Antwort nicht ganz falsch gewesen sein kann, und zweitens, dass tatsächlich bereits allein der Klang sein Lachen perfekt macht.

Kapitel drei

SOPHIE

Es ist, als hätte die vergangene Nacht einer anderen gehört, einer so sehr anderen, dass nicht einmal ihr Name der gleiche sein dürfte wie meiner, geschweige denn ihr Herz. Meines ist leer. Bei dieser anderen Frau, deren Name vermutlich nicht Sophie ist, sind nicht einmal die Erinnerungen seicht.

„Und? Bist du gut nach Hause gekommen?“

Isabelles Frage taucht meine Wangen von einer Sekunde auf die andere in ein so tiefes Karminrot, wie es nur echte Scham hinterlassen kann. Ich beuge mich hinunter zu meinem Fach und suche akribisch nach irgendwelchen nicht existenten Unterlagen. Mein Herz hämmert gegen die Rippen.

„Ja, bin ich.“ Auch die Geschichte mit den beiden Typen verschweige ich gerade lieber, um damit weiteren Fragen zu entgehen.

„Schön.“ Ich kann ihr Lächeln nur hören, ehe ich ihren Füßen dabei zusehe, wie sie sich entfernen.

Als sich sowohl mein Gesicht als auch mein Herzschlag wieder normal anfühlen, gehe ich einen Raum weiter. Mit einem fragenden Lächeln blickt mich unsere Sekretärin an.

„Hi. Ich würde gerne eine alte Schülerakte einsehen. Geht das?“

„Klar. Um wen geht es?“

„Miloslaw Nowak.“ Allein das Aussprechen seines Namens lässt mir beinahe wieder die Schamröte ins Gesicht steigen.

Ohne weitere Fragen nimmt sie meinen Zettel mit Namen und Abschlussjahr entgegen. Für sie ist es nur eine Anfrage von vielen. „Ich leg sie dir nachher ins Fach.“

„Super, danke.“

Die Freistunde verbringe ich damit, durch die Akte zu blättern. Mein Blick fällt auf sein Geburtsdatum. Zischend ziehe ich die Luft ein. Bei seinem Abschluss war er sechzehn, sein Geburtstag ist Mitte September. Tatsächlich ist er erst einundzwanzig, und zwar beinahe noch ein halbes Jahr lang.

Ich blättere weiter. Seine Mutter wird als verstorben vermerkt. Er ist Halbweise; und das, seit er drei war. Das wusste ich nicht. Ich nehme einen tiefen Atemzug gegen das mitfühlende Ziehen in meiner Brust, ehe ich weiterblättere zur nächsten Seite seines Lebens.

So viele Fehlzeiten. Auch wenn ich es eigentlich nicht mehr genau wissen kann, bin ich mir in diesem Moment sicher, dass er keine meiner Stunden verpasst hat. Seine Zeugnisse waren immer an der Grenze zum Durchfallen, lauter Vierer, nur in Sport hatte er regelmäßig eine Eins.

Dann stoße ich auf das, was ich gesucht habe: ein Protokoll zu Untersuchungen des Jugendamtes wegen des Verdachts auf Kindesmisshandlung durch den Vater. Ich muss eine Weile die Augen schließen und mehrfach schlucken, um nicht zu weinen, ehe ich weiterlesen kann. Sein Sportlehrer entdeckte noch nicht vollständig verheilte Striemen auf seinem Rücken, als Milo in der fünften Klasse war. Gerade einmal zehn Jahre alt.

Milo äußerte sich nicht dazu, der Fall versickerte in Akten wie dieser.

Bei der Erinnerung an seinen Rücken zieht es ruckartig in meiner Brust. Zehn. Er war zehn. Für Wunden wie diese ist man immer zu jung. Aber zehn?

Vor lauter Angst vor dem, was noch kommt, blättere ich nur langsam weiter. Dann reibe ich mir stöhnend über die Stirn. Für einige Tage konnte er die Schule nicht besuchen, weil eine polizeiliche Untersuchung gegen ihn durchgeführt wurde. Irgendein Drogendelikt in Zusammenhang mit seinem Bruder Adam. Man konnte ihm jedoch nichts nachweisen.

Die Nowak-Brüder ...

Wie konnte ich das vergessen? Wieso habe ich die Argumente meiner Kollegin vergessen, die damals der Meinung war, dass Milo die Eins nicht verdient hatte? Er käme aus asozialen Verhältnissen, sein älterer Bruder wäre der schlimmste Schüler gewesen, den sie je kennengelernt

hätte, hatte sie gesagt. An die darauffolgenden Wochen will ich gar nicht denken.

Mit einem Seufzen schließe ich die Akte.

Zielte darauf Milos Frage am Morgen ab, ob ich nicht fürchte, dass er mich beklaut? Ging er davon aus, dass ich Bescheid wüsste? Ich hatte mit einem Witz geantwortet. Und er hatte mit einem ehrlichen Lachen reagiert.

Ist das seine Welt? Ich kann ihn mir einfach nicht in solcher Gesellschaft vorstellen. Oder will ich das nur nicht, weil ich befürchte, dass das dann auch etwas über mich aussagt?

Ich blicke auf den Umschlag der Akte. Das, was da auf den einzelnen Blättern lauert, macht unsere Nacht noch so viel surrealer. Langsam frage ich mich, ob ich mir nicht alles nur eingebildet habe.

Kapitel vier

SOPHIE

SEIT einer Weile stehe ich in der Badezimmertür und blicke auf die gelbe Zahnbürste neben meiner blauen. Keine Einbildung also, er war definitiv hier. Kommt er wieder? Der Anblick der beiden friedlich einander zugewandten Bürstenköpfe erweckt den Anschein. Will ich, dass er wiederkommt?

Beide Fragen beantworten sich wie von selbst, als es am darauffolgenden Abend klingelt.

„Hallo?“, frage ich in den Hörer.

„Ich bin's.“ *Ich bin's*. Als ob er mein bester Freund wäre, der ständig unangekündigt vor meiner Tür auftaucht.

Er kommt also wieder.

Meine Lippen formen ein Lächeln, und mein Finger drückt auf den Knopf, ohne dass er mich zuvor um Erlaubnis gebeten hätte.

Ich will also, dass er wiederkommt.

Milos Schritte sind energiegeladen und selbstsicher. „Hi.“ Mehr sagt er nicht, als er vor mir steht. Im Gegensatz zu mir wirkt er jedoch nicht befangen. Sein Selbstvertrauen, das ihm selbst in Momenten wie diesen nicht abhandenkommt, ist beneidenswert.

„Hi. Willst du reinkommen?“, übernimmt die höfliche Gastgeberin Sophie in mir.

Seine Brauen wandern eindeutig belustigt nach oben. „Willst du, dass ich reinkomme?“

„Wenn du willst, gerne.“ Es fehlt nur noch der Knicks. Ich klinge, als serviere ich ihm gleich das Essen auf einer Dinner-Party und lasse ihn noch rasch zwischen Lachs und Steak wählen.

Er lacht auf. „Wenn ich das nicht wollte, wäre ich nicht hier.“

Für manche ist das Leben so unglaublich leicht: Wenn man etwas will, tut man es. Will man etwas nicht, lässt man es bleiben.

Also atme ich einmal durch und tue, was ich will, obwohl ich darin sonst nicht sehr gut bin, trete zur Seite und lasse ihn vorbeigehen. Bereits kurz nachdem wir drinnen sind, beugt er sich herunter, um meine Unterlippe zwischen seine Lippen zu nehmen, einmal leicht hineinzubeißen und mich dann zu küssen. Unser letzter Kuss ist keine achtundvierzig Stunden her, und doch habe ich vergessen, welche Wirkung er auf meinen Körper und meine Seele hat. Von einem Zungenschlag auf den nächsten bin ich jünger, lebendiger, so viel näher an mir und meinen Bedürfnissen als jemals zuvor.

Als meine Hand ihn im Nacken zu mir herunterzieht, fühle ich sein Grinsen an meinen Lippen. Kurzzeitig überkommt mich Unsicherheit, ehe er mich meinen Hintern umfassend hochhebt und wieder küsst. Er trägt mich zum Sofa, als wiege ich nicht mehr als die Kleidung auf meiner Haut, was vieles ist – lebenslanger Traum, bereits auf der Strecke gebliebene Hoffnung, Wunschvorstellung meiner Mutter –, aber bestimmt nicht die Wahrheit.

Als ich später frisch geduscht aus dem Bad komme, denke ich schon, er ist weg. Dann finde ich ihn im Bett. „Willst du bleiben?“ Dieses Mal formuliere ich die Frage absichtlich offen, obwohl er bereits wie schlafbereit daliegt.

Seine Schultern heben und senken sich gleichgültig. Die Geste kenne ich von Schülern, aber hier in meinem Schlafzimmer fühlt sie sich mindestens unpassend, wenn nicht verletzend an. „Ja, klar.“

„Okay.“ Auch ich zucke in demonstrativer Egal-Manier mit den Schultern, er lacht kurz auf. Da muss auch ich lächeln und lege mich auf meine Seite des Bettes. „Arbeitest du eigentlich?“ Sobald ich seinen Blick sehe, fühle ich mich wie eine Lehrerin.

„Ja, ich arbeite in der Shisha-Bar, vor der du mich angerempelt hast. Und du?“

Ich muss lachen. „Freitags und samstags sieht man mich auf einer Bühne im *Pascha*.“

„Sorry, aber ich weiß nicht, ob ich dafür nach Köln fahre, wenn ich dich hier sogar umsonst anfassen darf“, erwidert er trocken.

Die Feministin in mir befiehlt, wenigstens schockiert zu gucken. Doch als ich auch das nächste Lachen nicht heruntergeschluckt bekomme, umspielt ein Schmunzeln seine Lippen, und ich bin froh, dass ich der Stimme nicht vertraut habe.

„Bist du noch an der gleichen Hauptschule?“

Nun lache ich lauter und frage mich im nächsten Moment, wie jemand so unglaublich gut aussehen und so schrecklich schön lächeln kann. Gott sollte seine Ressourcen fairer verteilen. „Du warst nie auf einer Hauptschule, Milo. Und ja, ich arbeite immer noch an der gleichen Gesamtschule.“

„Wieso?“

„Wieso nicht?“

„Weil du da nicht hinpasst“, erwidert er mit einem weiteren Schulterzucken, so, als sei das offensichtlich.

„Oh, wow, du klangst gerade genau wie meine Mutter.“ Kaum habe ich es ausgesprochen, fällt mir seine Akte ein, und ich zucke minimal zusammen. Er lacht, aber ein winziger Unterton in diesem sonst so perfekten Laut sagt mir, er hat es gesehen.

„Wieso passe ich da deiner Meinung nach nicht hin?“

Sein Blick steht stellvertretend für die Frage, ob er mir das wirklich erklären muss. Dann seufzt er. „Wir sind nicht gerade Zwillinge.“

„Wären wir das, wäre das hier echt schräg.“ Ich zeige zwischen unseren noch beinahe nackten Körpern hin und her und bringe ihn damit zum Grinsen. „Man lernt nichts von Menschen, die so sind wie man selbst.“

„Und deshalb hängst du in deiner Freizeit mit Getto-Jungs und den *Pascha*-Mädels ab?“; spöttelt er.

Obwohl es offensichtlich ist, dass mein Leben nicht zwischen Stripperinnen, Prostituierten, Dealern oder was weiß ich stattfindet, fühle ich mich ertappt. Seine Art - auch die zu reden - ist komplett anders als die derer, mit denen ich in meiner Freizeit sonst zu tun habe. Wir stammen aus zwei verschiedenen Welten, und ich bleibe bei meiner Aussage: Von ihm kann ich vermutlich um einiges mehr lernen als von irgendjemandem sonst in meinem Umfeld.

„Nein, schon klar, tue ich nicht, aber ich hatte ja auch keine Chance dazu. Wo hätte ich bitte die Getto-Jungs und die *Pascha*-Mädels kennenlernen sollen?“, verteidige ich mich.

Er lacht auf. „Kurze Textanalyse für die Deutschlehrerin: Wo findet man wohl Getto-Jungs und *Pascha*-Mädels? Hm, Getto und *Pascha* wäre meine erste Überlegung.“

Scherzhaft boxe ich ihm leicht gegen den Arm. Reflexartig schnellt seine Hand vor, ehe er sie beinahe genauso schnell wieder sinken lässt. Beim besten Willen liefert mir sein Gesicht keinerlei Anhaltspunkte, was seine eigene Reaktion mit ihm macht. Mir macht sie so etwas wie Angst. Und sie fasziniert mich extrem.

Immer wieder steht er vor meiner Tür. Ich gebe ihm meine Nummer, dennoch kündigt er sich nicht an, taucht einfach auf, wann es ihm passt. Es hat etwas Unverschämtes und Befreiendes zugleich.

(...)

**"Zwei in Solo" erscheint am 25. Juni 2019
im FeuerWerke Verlag.**

Hier können Sie den Roman demnächst vorbestellen und bekommen ihn pünktlich auf Ihren Kindle geliefert:

<https://www.amazon.de/Zwei-Solo-Elja-Janus/dp/3945362555/>

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.facebook.com/pg/eljajanus schreibt/
<https://www.lovelybooks.de/autor/Elja-Janus/> und
www.feuerwerkeverlag.de/elja-janus/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**,

Autorennews und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:

www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

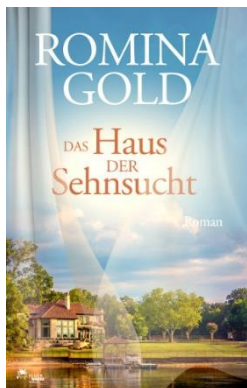
Weitere Bücher des Verlages



Immer noch wir

Elja Janus

Über fünfundzwanzig Jahre ist es her, dass Lina und Joe ihre bepselten Händchen gegeneinander drückten, um eine neue Farbe zu erschaffen - so einzigartig wie ihre Freundschaft. Als sie sich nun unerwartet auf einer Party wieder gegenüberstehen, wissen beide schnell: Dieses Mal ist es so viel mehr. Doch mit den Gefühlen füreinander wächst auch Joes Impuls zu fliehen. Kann Lina ihn davon überzeugen, dass es für die Liebe immer eine zweite Chance gibt?



Das Haus der Sehnsucht

Romina Gold

Michelle und Alexander lieben sich. Und doch dürfen sie nicht zusammen sein, denn Alexander ist verheiratet und hat einen kleinen Sohn. In ihrem Liebeskummer zieht sich Michelle in ein idyllisch gelegenes Haus am Pleasant Lake zurück. Dort trifft sie auf den sympathischen Matt, der wieder Freude in ihr Leben bringt. Doch so sehr sie es auch versucht, sie kann Alexander nicht vergessen. Erst ein schockierender Schicksalsschlag bringt sie dazu, ihre Lebensplanung erneut zu überdenken ...



Wenn das Meer leuchtet

Jessica Koch

Was, wenn dein Leben am neuen College von Ausgrenzung und Ablehnung bestimmt ist? Was, wenn du eigentlich handeln müsstest, aber deine Angst vorm Scheitern dich wieder einmal lähmt? Was, wenn deine letzte Zuflucht eine Kunst ist, für die man dich jedoch verachtet? Und was, wenn der einzige Mensch, der dir plötzlich noch zur Seite steht, derjenige ist, von dem bislang die größte Gefahr ausging? Vertraust du ihm?



Eigentlich nur dich

Kristina Moninger

Mona ist nicht auf der Suche nach der großen Liebe. Eigentlich ist sie ganz zufrieden mit ihrem unkomplizierten Leben – bis sie Milan begegnet. Aber noch bevor die beiden, die so perfekt füreinander scheinen, sich wirklich kennenlernen können, reißt ein fatales Ereignis Mona für Monate aus dem Alltag. Eine Zeit, in der Milan glaubt, dass Mona ihn vergessen hat, und dabei keine Ahnung hat, dass er der seidene Faden ist, an dem Monas Leben hängt. Als sie sich endlich wiedersehen, hat sich vieles verändert. Nur die Anziehungskraft ist ungebrochen. Doch das Schicksal hat anderes mit ihnen vor, denn manchmal steht zwischen Glück und unerfüllter Liebe nur ein kleines, zerstörerisches Wort: Eigentlich ...